

böhlau

# Geschichte der Steiermark

Bernhard HEBERT (Hg.)



## Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark

GESCHICHTE DER STEIERMARK

Band 1

---

Bernhard HEBERT (Hg.)

URGESCHICHTE UND RÖMERZEIT IN DER STEIERMARK

# Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark

Herausgegeben

von

Bernhard HEBERT

im Auftrag der Historischen Landeskommission für Steiermark

Redigiert

von

Bernhard HEBERT, Ortwin HESCH und Meinhard BRUNNER



2015

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Die Realisierung dieser Publikation wurde durch Mittel des Landes Steiermark ermöglicht.



Das Land  
Steiermark

→ Wissenschaft

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2015 by Böhlau Verlag GesmbH & Co.KG Wien Köln Weimar

Wiesingerstraße 1, 1010 Wien [www.boehlau-verlag.com](http://www.boehlau-verlag.com)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Gesamtleitung: Univ.-Prof. i. R. Dr. Alfred Ableitinger

Herausgeber: HR Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert

Lektorat: HR Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert, Mag. Dr. Ortwin Hesch

Konzeption & Layout: Crossdesign Werbeagentur GmbH, 8042 Graz

Druck und Bindung: Theiss, St. Stefan im Lavanttal

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Printed in the EU

ISBN 978-3-205-79691-6

# Inhaltsverzeichnis

Alfred Ableitinger	Die neue „Geschichte der Steiermark“ . . . . .	9
Bernhard Hebert	Vorwort des Bandherausgebers . . . . .	12

Autorinnen und Autoren . . . . .	15
----------------------------------	----

## **Die Steiermark – ein geographisches Portrait**

Gerhard Karl Lieb	Einleitung: Konzeptionelle Überlegungen und Zweck der Arbeit . . . . .	21
	Der Naturraum und seine Potenziale . . . . .	22
	Die Landschaften der Steiermark – naturräumliches Wirkungsgefüge und Nutzungsaspekte . . . . .	36
	Ausblick: Natur, Peripherie und Nachhaltigkeit . . . . .	44

## **Forschungsgeschichtliche Einführung: Die Entwicklung von Altertumskunde und Archäologie in der Steiermark**

Stephan Karl	Die nachantike „unwissenschaftliche“ Wahrnehmung und Wiederverwendung von archäologischen Denkmälern . . .	49
	Die humanistische Antikenrezeption . . . . .	51
	Die antiquarische und historisch-topographische Beschäftigung in Barock und Aufklärung . . . . .	56
	Der joanneische Impuls . . . . .	60
Daniel Modl	Archäologie im Vormärz und in der Gründerzeit (1843–1864) . . . . .	67
	Die Etablierung des Faches (1865–1905) . . . . .	76
	Kontinuität statt Umbruch (1906–1949) . . . . .	91
	Vom geisteswissenschaftlichen Einzelfach zur interdisziplinären Forschung und Vermittlung (1950–1983) .	112
	Im Spannungsfeld zwischen archäologischem Denkmalschutz und Großbauvorhaben (seit 1984) . . . .	132

**Paläolithikum und Mesolithikum**

Marko Mele	Einführung . . . . .	165
	Altpaläolithikum (bis 300.000/200.000 Jahre vor heute) . .	169
	Mittelpaläolithikum (300.000/200.000–35.000 Jahre vor heute) . . . . .	170
	Jungpaläolithikum (35.000–12.000 Jahre vor heute) . . . .	178
	Spätpaläolithikum (10.000–8.000 vor heute) und Mesolithikum (8.000–6.000 vor heute) . . . . .	183

**Jungsteinzeit und Kupferzeit**

Georg Tiefengraber	Neolithikum (= Jungsteinzeit; 2. Hälfte des 6. Jahrtausends bis um 4.300 v. Chr.) . . . . .	189
	Chalkolithikum (= Kupferzeit; 4.300–2.500 v. Chr.) . . . .	216

**Bronzezeit**

Georg Tiefengraber	Einleitung. . . . .	279
	Frühbronzezeit (2.500/2.400–1.550 v. Chr.) . . . . .	284
	Von der Mittel- bis zur Spätbronzezeit bzw. Frühen Urnenfelderzeit (Bz B – Bz D; 1.550–1.200 v. Chr.). . . .	296
	Von der Älteren bis zur Späten Urnenfelderzeit (Ha A – Ha B; 1.200–800 v. Chr.) . . . . .	358

**Eisenzeit**

Georg Tiefengraber	Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit, Ha C – Ha D; ca. 800–450 v. Chr.) . . . . .	487
	Jüngere Eisenzeit (Latènezeit; 450 v. Chr. bis zur Zeitenwende) . . . . .	594

**Römerzeit (und Spätantike) – von der Zeitenwende bis ins 5. Jahrhundert**

Ulla Steinklauber	Einleitung. . . . .	685
	Die Römerzeit im Überblick . . . . .	685
	Die Römerzeit in vertiefenden Detailbetrachtungen . . . .	708
	Historische und institutionelle Grundlagen . . . . .	766
	Schlussbetrachtung . . . . .	773

**Ausgewählte Fundstellen**

Daniel Modl,		
Michael Brandl	Die Repolusthöhle im Badlgraben bei Peggau . . . . .	173
Georg Tiefengraber	Der Wildoner Schloßberg im Neolithikum . . . . .	194
	Der Lethkogel bei Stainz in der Kupferzeit . . . . .	232
	Der Wartenstein bei Ligist – Eine Höhensiedlung der Chamer Kultur . . . . .	254
Hannes Heymans	Die spätbronzezeitliche Siedlung in Weitendorf . . . . .	301
Susanne Klemm	Der bronzezeitliche Kupferschmelzplatz S1 in der Eisenerzer Ramsau . . . . .	318
Gerald Fuchs, Robert Fürhacker,		
Andreas G. Heiss, Anne-Kathrin Klatz und Attila Botond Szilasi	Wohlsdorf – Bronzezeitliche Siedlung und Brunnen . . .	332
Georg Tiefengraber	Die urnenfelder- und hallstattzeitliche Siedlung in der Grazer Innenstadt . . . . .	381
	Der Königsberg bei Tieschen. . . . .	388
Daniel Modl	Ein frühurnenfelderzeitlicher Tierschlachtplatz in Pichl-Kainisch . . . . .	412
Christoph Gutjahr	Das spätbronze- und frühhallstattzeitliche Brandgräberfeld in Kainach bei Wildon . . . . .	427
Maria Windholz-Konrad	Das urnenfelderzeitliche Deponierungsareal bei der Rabenwand im Kainischtal. . . . .	445
Georg Tiefengraber	Der Brandopferplatz am Sölkpass. . . . .	453
	Der Brandopferplatz im Koppental. . . . .	458
Marko Mele	Der Burgstallkogel bei Kleinklein (Gemeinde Großklein) .	497
Georg Tiefengraber	Die hallstattzeitliche Siedlung am Kulm bei Aigen im Ennstal. . . . .	531
	Der Falkenberg und die Fürstengräber von Strettweg . . .	541
	Die hallstattzeitliche Siedlung im Hartwald bei Graschach .	556
	Die latènezeitliche Siedlung am Ringkogel bei Hartberg .	616
	Die latènezeitliche Siedlung am Frauenberg bei Leibnitz .	621
	Das latènezeitliche Heiligtum auf den „Perl-/Stadläckern“ am Frauenberg bei Leibnitz . . . . .	646

Bernhard Hebert	Der frührömische Kultplatz am Frauenberg bei Leibnitz. . .	653
Barbara Porod	Die Stadt Flavia Solva . . . . .	708
Georg Tiefengraber	Die römerzeitliche Villa von Södingberg . . . . .	716
Ulla Steinklauber	Die Villa von Thalerhof . . . . .	720
	Die Villa von Löffelbach . . . . .	722
	Der Vicus von Gleisdorf . . . . .	726
	Der Vicus von Kalsdorf . . . . .	727
Georg Tiefengraber	Der römerzeitliche Vicus am Saazkogel bei Feldbach . . .	729
Karl Oberhofer	Der römerzeitliche Siedlungsplatz bei Schönberg . . . .	734
Georg Tiefengraber	Das römerzeitliche Hügelgräberfeld in Leibenfeld bei Deutschlandsberg . . . . .	744
	Das römerzeitliche Hügelgräberfeld „Grössinger Tanner“ bei Tieschen . . . . .	748
Ulla Steinklauber	Die Hügelgräber von Kapfenstein . . . . .	752
Bernhard Schrettle	Der so genannte Isistempel am Frauenberg bei Leibnitz . .	754
Ulla Steinklauber	Die spätantike Siedlung am Frauenberg bei Leibnitz . . .	758
	Das spätantike Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz. . .	759
	Spätantike Höhensiedlungen im Ennstal . . . . .	764
Abkürzungsverzeichnis. . . . .		781
Literaturverzeichnis . . . . .		783
Orts- und Personenregister. . . . .		841



# Die neue „Geschichte der Steiermark“

Ende 2004 erschien mit dem zehnten Band der bislang einzige der neuen „Geschichte der Steiermark“: „Vom Bundesland zur europäischen Region. Die Steiermark von 1945 bis heute“. Das geschah schon damals später, als ursprünglich geplant. Erst jetzt, elf Jahre danach, kann die Historische Landeskommission für Steiermark, die HLK, den nächsten vorlegen. Diese Verzögerung ist in der Hauptsache auf Gründe zurückzuführen, die das gesamte Projekt erschwerten.

Der Entschluss, 60 Jahre nach dem letzten Band von Hans Pirchegg's „Geschichte der Steiermark“ eine neue umfassende Geschichte des Landes herauszubringen, wurde von der HLK bereits 1995 gefasst. Das Projekt wurde den hohen Ambitionen seiner Initiatoren gemäß auf zehn Bände angelegt. Der Optimismus, ein Werk solchen Umfangs innerhalb von etwa elf Jahren realisieren zu können, erwies sich leider als nicht genug fundiert. Dabei lag es nicht, wie sonst nicht selten, an Problemen der Finanzierung. Im Gegenteil, die Steiermärkische Landesregierung förderte das Projekt mit einem respektablen Betrag.

In der Hauptsache waren es zwei Ursachen, die den zügigen Fortgang der „Geschichte der Steiermark“ bremsten:

Die erste lag in dem Anspruch, die Epochen, die die einzelnen Bände zum Gegenstand haben sollten, jeweils in größtmöglicher thematischer Breite zu präsentieren. Das Werk sollte sich nicht auf politisches Geschehen konzentrieren, z. B. das Handeln von Landesfürsten, die militärische Verteidigung des Landes etc., sondern die Geschichte seiner Besiedelung, die

Entwicklung seiner wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, demographischen, religiösen und seiner kulturellen Verhältnisse (Bildungswesen, Literatur, Musik, Theater) eingehender als bloß in kurzen Skizzen zur Sprache bringen. Dieser Vorsatz, mit Blick auf die Ausdifferenzierung moderner Geschichtswissenschaften geradezu unverzichtbar, hatte zur Konsequenz, dass die Autorinnen und Autoren mehr zu leisten hatten, als die existierende Forschungsliteratur zu sichten und zusammenzufassen; diese steht übrigens für manche Zeiten bzw. Themen reichhaltiger zur Verfügung als für andere, verschiedentlich ist sie als beinahe bescheiden zu bezeichnen. Erforderlich war in Summe deutlich mehr originäre Forschungsarbeit durch die Autorinnen und Autoren, als anfangs zu erwarten und daher auch vorgesehen war.

Die zweite Ursache für Verzögerungen beim Fortschreiten der „Geschichte der Steiermark“ hängt mit der ersten zusammen: Der Anspruch, ein Werk vorzulegen, das heutigen Standards genügt, steht in wachsender Spannung mit dem Faktum, dass die Zahl der Expertinnen und Experten für steirische Geschichte sinkt. Das hat nicht zuletzt mit Prozessen innerhalb der österreichischen Universitäten zu tun, in deren Entwicklungsplänen überall der Status historisch orientierter Disziplinen zurückgenommen wurde. Die „Geschichte der Steiermark“ wurde von diesen Tendenzen umso mehr getroffen, als seit 2001 mehrere für ihr Gelingen zentrale Personen teils in hohem Alter, teils nach langer Krankheit, teils gänzlich überraschend verstarben. So verlor die Historische Landeskommissi-

on für Steiermark und mit ihr die „Geschichte der Steiermark“ Paul W. Roth, Erna Diez, Helfried Valentinitich, Helmut J. Mezler-Andelberg, Berthold Sutter, Hermann Baltl, Ferdinand Hutz, Erich Hudeczek, Othmar Pickl, Friedrich Hausmann, Hermann Wiesflecker und Herwig Ebner. Ihrer aller Verdienste um die Erforschung der Vergangenheit des Landes generell und um die „Geschichte der Steiermark“ speziell sei mit ihrer Nennung an dieser Stelle noch einmal in Dankbarkeit gedacht.

2010/11 entschloss sich die HLK nach eingehenden Diskussionen zu einer Redimensionierung der „Geschichte der Steiermark“. Vor allem werden deren Bände in unterschiedlichem Zuschnitt erscheinen. Jene, deren Beiträge teils fast zur Gänze, teils mehrheitlich vorlagen bzw. vorliegen, werden vervollständigt und dem ursprünglichen „Format“ entsprechend publiziert, d. h. auch ungefähr in dem Umfang wie vor der Redimensionierung des Gesamtkonzeptes vorgesehen. Dabei handelt es sich um die Bände 4 und 9, die das Spätmittelalter (1282–1519) bzw. die Zeit von 1918 bis 1945 zum Gegenstand haben. Für alle anderen Bände, sozusagen die der zweiten Generation, gibt es ab 2011 einen Neuansatz. Mit Ausnahme des hier vorliegenden Bandes 1 (Urgeschichte und Römerzeit) werden sie als „Doppelbände“ angelegt: 2/3 Früh- und Hochmittelalter (bis 1282), 5/6 Zeitalter von Reformation, Gegenreformation und Barock (1519–1740), 7/8 von den Theresianisch-Josefinischen Reformen bis zum Zerfall der Habsburgermonarchie (1740–1918). Für alle diese Bände gilt thematische Konzentration und Begrenzung ihres Volumens.

Diese Neuplanung ist, leicht erkennbar, von dem pragmatischen Bestreben bestimmt, eine mehrbändige „Geschichte der Steiermark“ in nicht zu ferner Zeit zu realisieren. Sie kann, noch weniger beanspruchen, als bei Sammelbänden üblich, „aus einem Guss“ entstanden zu sein. Dennoch hält die HLK sie darum für

legitimierbar, weil zu erwarten ist, dass die Aussichten, ein analoges Werk mit mehr Homogenität in näherer Zukunft zu verwirklichen, eher schwinden als sich verbessern werden. Zugleich hofft die HLK, dass die Leserschaft der „Geschichte der Steiermark“ und die wissenschaftliche Fachwelt diese Einschätzung teilen werden.

Hier sind noch zwei zweifelsfrei „gute Nachrichten“ sowie zwei konzeptionelle bzw. redaktionelle Informationen mitzuteilen:

Die erste der „guten Nachrichten“ bezieht sich darauf, dass die „Geschichte der Steiermark“ nicht mehr im Selbstverlag der HLK, sondern im renommierten Verlag Böhlau erscheint. Damit wird besonders ihre Wahrnehmbarkeit für das Publikum wesentlich gesteigert. Die HLK ist zudem sehr froh darüber, dass die Geschäftsleitung des Hauses Böhlau die verlegerische Betreuung der „Geschichte“ zu Konditionen übernommen hat, denen die HLK gerne zustimmen konnte – selbstverständlich nach wie vor nur auf der Basis tatkräftiger Förderung durch das Land Steiermark.

Die andere „gute Nachricht“ lautet, dass mit dem vorliegenden Band 1 der erste präsentiert werden kann, der zu den Bänden der „zweiten Generation“ zählt. Sein Herausgeber Bernhard Hebert hat den Band nach dem krankheitsbedingten Ausscheiden Diether Kramers nicht bloß gänzlich neu konzipiert, er und die zahlreichen Autorinnen und Autoren haben ihn vor allem in relativ kurzer Frist vollendet. Dazu kann die HLK nur gratulieren und Dank sagen.

Zum Konzipieren der „Geschichte der Steiermark“ gehörten naturgemäß auch Entscheidungen darüber, was unter „Steiermark“ in diesen Bänden räumlich verstanden wird. Die Antwort lautet: Generell das, was diese Bezeichnung, sofern sie selbst bzw. ihre lateinische Entsprechung „Styria“ gebräuchlich war, den Zeitgenossen jeweils bedeutete. Für Epochen, die diese zwei Wörter und auch das Wort „Österreich“ nicht kannten, wird die Steiermark in

ihrer Ausdehnung seit 1919 zugrunde gelegt. So halten es die Beiträge dieses Bandes 1 zur Urgeschichte und Römerzeit unseres Raumes, so hält es die diesen Beiträgen vorangestellte Abhandlung von Gerhard Karl Lieb über die naturräumlichen Charakteristika der Region, auf die sich die „Geschichte der Steiermark“ bezieht.

Schließlich ist noch ein Wort dazu zu sagen, wie in den Bänden der „Geschichte der Steiermark“ redaktionell mit topographischen Bezeichnungen aus dem seinerzeitigen steirischen „Unterland“, d. h. der heutigen slowenischen Štajerska umgegangen wird, für die es bis 1918 amtliche deutsche und slowenische Namen gab bzw. solche seitdem bis zur Gegenwart in der interessierten Öffentlichkeit geläufig sind. Dazu wird die Praxis in den Bänden dieser „Geschichte der Steiermark“ unterschiedlich sein – aber nicht beliebig. Sie wird primär davon abhängen, was in den Wissenschaftsdisziplinen gegenwärtig Usus ist, auf deren Forschungsmethoden und -ergebnissen die Mehrzahl der Beiträge des jeweiligen Bandes aufbaut. Darüber macht immer das „Vorwort“ der Herausgeberin bzw. des Herausgebers des Bandes die erforderlichen bzw. angemessenen Mitteilungen. Selbstverständlich wird die Prozedur, die für einen Band gewählt wird, in allen dessen Beiträgen angewandt.

Für den vorliegenden ersten Band „Urgeschichte und Römerzeit“ z. B. erläutert und begründet Bernhard Hebert, dass, gemäß den Ge-

pflagenheiten der archäologischen Wissenschaft, in jedem Beitrag beim ersten „Auftreten“ eines Toponyms zuerst dessen slowenische Bezeichnung kombiniert mit der deutschen gedruckt wird, in der Folge jedoch nur die slowenische. In anderen Bänden, etwa in dem nächstfolgenden Band 9 „Vom Bundesland zum Reichsgau“ wird es sich, angelehnt an die Praxis in der überwiegend deutschsprachigen Forschungsliteratur, umgekehrt verhalten, d. h. z. B. zuerst „Marburg/Maribor“ oder „Pettau/Ptuj“, danach nur „Marburg“ oder „Pettau“. (Nicht ausgeschlossen ist allerdings, dass frühere deutsche Toponyme inzwischen de facto vergessen sind; in diesen Fällen, werden allein die heute im Slowenischen gebräuchlichen Bezeichnungen benützt.) Im Übrigen finden sich in den Ortsregistern jedes Bandes die entsprechenden Benennungen aus beiden Sprachen.

Dem Autor dieses Geleitwortes ist, wie man wahrnehmen kann, nicht leicht gefallen, zur Sprache zu bringen, was über die Geschichte der „Geschichte der Steiermark“ bemerkt werden musste. Er weiß von den problematischen Aspekten des Konzepts der „Geschichte“, zu dem die HLK sich 2010/11 entschlossen hat. Er bekennt sich selbstverständlich zu ihnen und trägt Mitverantwortung für sie. Aber er darf auch hoffen, dass in einigen Jahren Realität sein wird, was die vorstehenden Zeilen dem Publikum in Aussicht stellen.

Alfred Ableitinger

Geschäftsführender Sekretär der Historischen Landeskommission für Steiermark

# Vorwort

Der vorliegende erste Band der neuen Landesgeschichte der Steiermark umfasst mit einigen Jahrtausenden, ja sogar Jahrzehntausenden und Jahrhunderttausenden, einen größeren Zeitraum als alle anderen Bände zusammen. Gleichwohl ist sein Umfang ebenso wie unser Wissen über die langen Zeiträume der Urgeschichte und auch der Römerzeit in der Steiermark beschränkt. Dies liegt an der mit zunehmendem zeitlichem Abstand zur Gegenwart sozusagen exponentiell steigenden Ausdünnung und Lückenhaftigkeit der Quellen und in der an sich gegebenen Fragmentiertheit der zur Verfügung stehenden Datenbasis.

Diese Daten stammen zum überwiegenden Teil ausschließlich aus materiellen Hinterlassenschaften, aus Funden und Befunden, die mit archäologischen Methoden zu gewinnen und zu interpretieren sind. Erst in den Metallzeiten treten ergänzend schriftliche (literarische) Überlieferungen zunächst aus den mediterranen Schriftkulturen, dann auch inschriftliche Überlieferungen aus der Steiermark selbst hinzu. Diese setzen, wie wir seit kurzem wissen, definitiv nicht erst in der Römerzeit mit der Übernahme von lateinischer Schrift und Sprache ein, sondern schon in der späten La-Tène-Zeit<sup>1</sup> vor der Zeitenwende.

Dennoch schien es sinnvoll, den letzten Hauptteil (Kapitel Römerzeit) dieses Bandes mit der frühesten Römerzeit beginnen zu lassen und ihn einer Archäologin mit althistorischer Ausbildung zu übergeben. Im Interesse einer einheitlichen Darstellung wird die Urgeschichte trotz ihrer Vielfältigkeit von nur einem Prähistoriker behandelt, lediglich die Altsteinzeit erhält als Spezialmaterie eine separate Darstellung.

Darüber hinaus haben Archäologinnen und Archäologen kürzere Beiträge zu einzelnen wichtigen und großteils im Fokus der Forschung stehenden Fundstellen beigesteuert. Die Auswahl dieser Fundstellen geht auf mehrere gemeinsame Diskussionen der Autorinnen und Autoren zurück, die auch die einleitenden Kapitel vor allem zur Forschungsgeschichte absteckten und eine gemeinsame Linie für alle Beiträge zu finden versuchten, welche die aktuellen Forschungsergebnisse ohne zu weit führende Detaildiskussionen zu allgemein verständlichen Interpretationen zusammenzuführen hofft.

Wir sprechen bewusst von Interpretationen, nicht, wie es gerne in der Archäologie geschieht, von Rekonstruktion einer beweisbaren „vergangenen Wirklichkeit“ oder von einem Puzzle, das, wären einmal alle Teile gefunden, vergangene Lebenswelten „authentisch“ zu veranschaulichen imstande wäre. Unsere Interpretationen sind ebenso zeit- und kenntnisgebunden wie die vergangenen und die zukünftigen Interpretationen oder Konstruktionen nicht nur der frühesten, sondern aller Phasen der (steirischen) Geschichte.

Insofern hat die archäologische Wissenschaft nicht nur die Aufgabe, für die Vermehrung der Quellenbasis durch Zusammentragen weiterer Befunde und Funde zu sorgen – eine Beschränkung darauf würde bedeuten, in einem positivistischen Missverständnis des Faches<sup>2</sup> zu verharren –, sondern die eigenen Methoden zu hinterfragen, Theorien zu entwickeln und aus den speziellen Bedingtheiten einer „Sachforschung“ zur Wissenschaftlichkeit der historischen Disziplinen im Allgemeinen beizutragen.<sup>3</sup>

Auf die vielfältigen Methoden der Archäologie<sup>4</sup> und ihre unverzichtbaren „Hilfswissenschaften“ einzugehen, würde den Rahmen dieses Bandes sprengen. Wir wollen aber jedenfalls nicht darauf verzichten, Funde und Fundstellen als hauptsächliche, wenn nicht überhaupt einzige Grundlagen unserer archäologischen „Sachforschung“ in Dokumentationen und Beschreibungen vorzustellen, die bei allem Bemühen immer eine gewisse Subjektivität in sich tragen und aus denen wir die Interpretationen ableiten, die unsere „Darstellung von Vergangenem in der Gegenwart“ ergeben.<sup>5</sup>

Die möglichst zutreffende und unter Beziehung verschiedener (Natur-)Wissenschaften von statten gehende Dokumentation archäologischer Befunde ist besonders wichtig, da diese Befunde nach einer Ausgrabung in aller Regel unwiederbringlich verloren sind.<sup>6</sup> Die Quelle kann sozusagen nur einmal, während des naturgemäß zerstörerischen Ausgrabungsvorgangs „gelesen“, die „Texte“ nur einmal „abgeschrieben“ werden, um sie weiteren und auch späteren Interpretationen zuzuführen. Der ergrabene Teil des archäologischen Erbes ist nur mehr in der „Abschrift“ der ArchäologenInnen und in beweglichen archäologischen Funden präsent.

Zufallsfunde und gezielte Ausgrabungen erweitern laufend die Quellengrundlage, wobei aber auch der Großteil der Ausgrabungen weniger speziellen wissenschaftlichen Fragestellungen nachgeht als den durch Umnutzungen, vor allem durch Bauvorhaben, bedingten Verlusten an Flächen mit archäologischem Potential entgegenzuwirken sucht. Die Zufälligkeiten der Entstehung (was kommt in den Boden?) und der Bewahrung (was bleibt über Jahrhunderte/Jahrtausende im Boden?) setzen sich also in einer Zufälligkeit der Auffindung oder Aufspürung fort und lassen letztlich auch deswegen endgültig eine „Fassbarkeit der objektiven historischen Wirklichkeit“ oder einer „historischen Wahrheit ... als Utopie“<sup>7</sup> erscheinen.

Was wir bieten können, sind Versuche einer Dokumentation auf unserem Stand der Technik und einer Interpretation auf unserem Stand der Wissenschaft(en). Wir versuchen dies ohne Anspruch auf Vollständigkeit anhand von jenen – großteils aus materiellen Hinterlassenschaften gewonnenen – Daten aus dem Gebiet der heutigen Steiermark, die uns einigermaßen schlüssige Interpretationen zu erlauben scheinen.

Eine Ausweitung auf das größere Gebiet der Steiermark in ihren historischen Grenzen (welcher Zeit auch immer) schien uns bei der fachimmanenten Notwendigkeit einer Beschränkung auf Exemplarisches nicht zielführend. Der vorliegende Band endet mit der Spätantike, da hier am ehesten ein Schnitt zu machen und Nachfolgendes dem beginnenden Mittelalter zuzurechnen ist, wenngleich die Archäologie auch in dieser Epoche einen wesentlichen Teil der Quellen zu stellen hat.

Wenn zu einzelnen Zeitstufen innerhalb der vielen Jahrtausende steirische Befunde fehlen, wollen wir nicht zu viel aus anderen Regionen heranziehen, da wir keine Universalgeschichte zu schreiben, sondern einigermaßen Greifbares aus der Steiermark vorzulegen beabsichtigen. Dies gilt insbesondere auch für die Römerzeit, deren reiche epigraphische und literarische Quellen wir auch nur so weit vorstellen und interpretieren wollen, als sie zu speziell steirischen Gegebenheiten beizutragen im Stande sind.

Wenn die Quellenlage ausreichend scheint, versuchen wir folgenden Fragen nachzugehen: Welche Innovationen hat die jeweilige Zeitstufe gebracht? Welche Ressourcen wurden genutzt? Wie waren Besiedelung, Bevölkerung und Gesellschaftsstruktur? Was wissen wir von Siedlungen und Baulichkeiten, von Gewerbe und (Kunst-)Handwerk, von Gräbern und Bestattungswesen, von Jenseitsvorstellungen und vom Kult? Kulturelle Beziehungen und Verweise auf die umliegenden Regionen sollen ebenso wenig fehlen wie Offenlegungen, worauf die absolut-

chronologischen Datierungen beruhen, und wie Hinweise auf die wichtigsten steirischen Fundstellen und die wichtigste weiterführende Literatur. Wo es sinnvoll scheint, greifen wir einzelne wichtige Fundstellen heraus, widmen ihnen eigene Abschnitte und nehmen im Interesse einer umfassenden Darstellung dieser ausgewählten „Quellen im Boden“ auch Überschneidungen mit dem Haupttext und Wiederholungen bewusst in Kauf.

Wir haben es für notwendig erachtet, Ortsangaben für alle wesentlichen archäologischen Fundstellen innerhalb der heutigen Steiermark auch durch zumindest einmalige Anführung von Katastralgemeinde (KG), Orts-, Markt- oder Stadtgemeinde (OG, MG, SG) bzw. Stadt mit eigenem Statut (= Statutarstadt, SS) und politischem Bezirk (PB) zu konkretisieren, wobei die Verwaltungsgrenzen zum Zeitpunkt der abschließenden Redaktionsarbeiten am vorliegenden Band zu Beginn des Jahres 2015 herangezogen wurden. Dass diese Verwaltungsgrenzen oftmals nicht mehr den in den Literaturziten angeführten entsprechen, ist wohl selbstverständlich, sei aber dennoch angesprochen. Slowenische Ortsnamen aus der ehemaligen Untersteiermark (Štajerska) werden, wie dies den Usancen archäologischer Publikationen entspricht, bei ihrer ersten Nennung in ei-

nem Beitrag in der Regel auf Slowenisch und Deutsch angeführt, im Folgenden dann nur mehr auf Slowenisch. Hinweise auf die Lage von Orten in bestimmten (Bundes-) Staaten unterbleiben, wenn sich diese in der Steiermark bzw. in der ehemaligen Steiermark befinden.

Diese Ortsangaben und die „Rufnamen“ von Fundstellen sind im Ortregister ebenso wie die Personennamen im Personenregister am Schluss des Bandes zu finden.

Für die Zurverfügungstellung von Bildvorlagen ist neben den Autorinnen und Autoren besonders auch der Abteilung Archäologie und Münzkabinett des Universalmuseum Joanneum, dem Bundesdenkmalamt, dem Institut für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz, dem Österreichischen Archäologischen Institut, dem Steiermärkischen Landesarchiv, dem Österreichischen Staatsarchiv und der Stabsstelle GIS Steiermark zu danken, für entscheidende Mithilfe bei der Bildredaktion Daniel Modl.

Redaktionelle Arbeiten haben neben dem Herausgeber Ortwin Hesch und Meinhard Brunner ausgeführt.

Der Herausgeber möchte den Autorinnen und Autoren für das kollegiale Teamwork besonders danken, ohne welches dieser Band nicht in der doch kurzen Zeit von Februar 2011 bis Juli 2014 zu bewerkstelligen gewesen wäre.

Bernhard Hebert, Bandherausgeber

## ANMERKUNGEN

- 1 STIFTER, Neue Inschriften in norditalischer Schrift aus Österreich 237ff.
- 2 Weiterführend: KARL, Macht und Ohnmacht des positivistischen Denkens. – KRENN, Wüstungsforschung und Denkmalpflege in Niederösterreich 31ff.
- 3 Vgl.: FROMMER, Historische Archäologie.
- 4 Der beste Überblick dzt. wohl bei: ICKERODT, Einführung in das Grundproblem des archäologisch-kulturhistorischen Vergleichens und Deutens.
- 5 Weitgehend (insbesondere die Zitate) nach: HUNDSBICHLER, Puzzles aus Fragmenten 21ff.
- 6 Deswegen sind ausgrabende archäologische Tätigkeiten nach internationalen Richtlinien und nach dem österreichischen Denkmalschutzgesetz auch nur akademisch einschlägig ausgebildeten Fachleuten gestattet. Archäologische Zufallsfunde sind zu melden und werden als Teil des archäologischen Erbes bestimmt und dokumentiert. Siehe die in Österreich gültigen Bestimmungen unter: URL: <http://www.bda.at>.
- 7 HUNDSBICHLER, Puzzles aus Fragmenten 29.

# Autorinnen und Autoren

Mag. Dr. Michael BRANDL

Geb. 1975

Studium der Ur- und Frühgeschichte

Rohmaterialanalytiker an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

1010 Wien, Fleischmarkt 22

michael.brandl@oeaw.ac.at

Dr. Gerald FUCHS

Geb. 1954

Studium der Klassischen Archäologie sowie der Alten Geschichte und Altertumskunde

Geschäftsführer der ARGIS Archäologie Service GmbH

8554 Laaken 24

gerald.fuchs@argis.at

Robert FÜRHACKER

Geb. 1967

Freiberuflicher Restaurator archäologischer Funde

Österreichisches Dokumentationsarchiv Restaurierung und Archäologie

8762 Oberzeiring, Schloss Hanfelden, Unterzeiring 5

fuerhacker@gmail.com

Mag. Dr. Christoph GUTJAHR

Geb. 1970

Studium der Klassischen Archäologie sowie der Alten Geschichte und Altertumskunde

St:WUK-Kulturpark Hengist, Projektleitung Archäologie

8410 Wildon, Hauptplatz 61

christoph.gutjahr@inode.at

Hofrat Univ.-Doz. Dr. Bernhard HEBERT

Geb. 1960

Studium der Klassischen Archäologie und Klassischen Philologie

Habilitation für Klassische Archäologie

Leiter der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes

1010 Wien, Hofburg – Säulenstiege

bernhard.hebert@bda.at

Dr. Andreas G. HEISS

Geb. 1978

Studium der Biologie, Postdoktorand Archäobotanik

Vienna Institute for Archaeological Science (VIAS)

1090 Wien, Althanstraße 14 – Geozentrum

andreas.heiss@erbsenzaehler.at

Mag. Hannes HEYMANS

Geb. 1967

Studium der Klassischen Archäologie und Fächerkombination

Archäologe

8010 Graz, Wielandgasse 44

hannes.heyman@chello.at

Mag. Dr. Stephan KARL

Geb. 1970

Studium der Klassischen Archäologie

Archäologe

8052 Graz, Dr.-Emperger-Weg 14

stephan.karl@chello.at

Dipl. Restauratorin Anne-Kathrin KLATZ

Geb. 1976

Studium der Konservierung und Restaurierung an der HTW Berlin

Freiberufliche Restauratorin

8160 Gutenberg a. d. Raabklamm, Kleinsemmering 51

anne.klatz@gmail.com

Dr. Susanne KLEMM

Geb. 1957

Studium der Ur- und Frühgeschichte sowie Geschichte

Selbständige Archäologin

Büro für Archäologie & Communication

1080 Wien, Lammgasse 3/12

susanne.klemm@gmx.at

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerhard Karl LIEB

Geb. 1960

Lehramtsstudium Geographie und Wirtschaftskunde und Latein, Doktoratsstudium Naturwissenschaften (Geographie)

Habilitation für Geographie

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geographie und Raumforschung, Universität Graz



---

8010 Graz, Heinrichstraße 36  
gerhard.lieb@uni-graz.at

Dr. Marko MELE  
Geb. 1978  
Studium der Archäologie, Dissertation in prähistorischer Archäologie  
Chefkurator Ur- und Frühgeschichtliche Sammlung am Universalmuseum Joanneum, Abteilung  
Archäologie & Münzkabinett  
8020 Graz, Schloss Eggenberg, Eggenberger Allee 90  
marko.mele@museum-joanneum.at

Mag. Daniel MODL  
Geb. 1980  
Studium der Archäologie  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Archäologie & Münzkabinett am Universalmuseum  
Joanneum  
8020 Graz, Schloss Eggenberg, Eggenberger Allee 90  
daniel.modl@museum-joanneum.at

MMag. Dr. Karl OBERHOFER  
Geb. 1979  
Studium der Klassischen und Provinzialrömischen Archäologie sowie der Alten Geschichte und Al-  
tertumskunde  
Archäologe  
6020 Innsbruck, Sillhöfe 5  
karl.oberhofer@hotmail.com

Dr. Barbara POROD  
Geb. 1973  
Studium der Klassischen Archäologie  
Chefkuratorin Provinzialrömische Sammlung & Antikenkabinett am Universalmuseum Joanneum,  
Abteilung Archäologie & Münzkabinett  
8020 Graz, Schloss Eggenberg, Eggenberger Allee 90  
barbara.porod@museum-joanneum.at

Mag. Dr. Bernhard SCHRETTLE  
Geb. 1977  
Studium der Klassischen Archäologie sowie der Alten Geschichte und Altertumskunde  
Projektleitung ASIST – Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark  
8461 Retznei 26  
bernhard.schrettle@asist.at

Univ.-Doz. Dr. Ulla STEINKLAUBER

Geb. 1957

Studium der Klassischen Archäologie sowie der Alten Geschichte und Altertumskunde

Habilitation für Provinzialrömische Archäologie

Archäologin

8010 Graz, Salzamtsgasse 4

ulla.steinklauber@gmail.com

MMag. Attila Botond SZILASI

Geb. 1978

Studium am Berzsenyi College der Universität von Savaria und an der Faculty of Arts der Universität von Miskolc

Archäologe

9700 Szombathely, Fortuna str. 10/4

Ungarn

szilasiattila@gmail.com

Mag. Dr. Georg TIEFENGRABER

Geb. 1972

Studium der Klassischen Archäologie, Alten Geschichte und Altertumskunde, Ur- und Frühgeschichte sowie Erdwissenschaften

Archäologe

Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE

8042 Graz, Eichenweg 19/E/2

georg.tiefengraber@isbe-archaeologie.at

Mag. Dr. Maria WINDHOLZ-KONRAD

Geb. 1976

Studium der Klassischen Archäologie sowie der Alten Geschichte und Altertumskunde

Archäologin

8020 Graz, Sahlaweg 11

windholz\_konrad@hotmail.com

# Bronzezeit

## Einleitung

Die Bronzezeit stellt den zweiten Abschnitt innerhalb des schematisierten Dreiperiodensystems zur Gliederung der europäischen Urgeschichte dar.<sup>1</sup> Wenngleich dieses System heute lediglich noch als grobe Orientierung zur Einordnung dient, so steht dessen entwicklungsgeschichtliche Richtigkeit außer Frage. Naturgemäß hat dieses von Christian Jürgensen Thomsen (1788–1865) entwickelte Schema bis heute zahlreiche Verfeinerungen erfahren, die sowohl den Inhalt der einzelnen Stufen („Stein-Zeitalter“, „Bronze-Zeitalter“ und „Eisen-Zeitalter“) als auch deren evolutionistischen Ansatz korrigierten oder zu präzisieren vermochten. Auch wurde mittlerweile sehr deutlich, dass diese Stufenabfolge lediglich auf den europäischen und (vorder)asiatischen Raum anzuwenden ist. Die klar differenzierte Aneinanderreihung dieser einzelnen Erscheinungen kann darüber hinaus heute als ein sukzessiver Prozess bzw. eine Entwicklung betrachtet werden, die an unterschiedlichen Orten zu unterschiedlichen Zeiten stattfand. Wird unter der Bronzezeit – per Definition – der Zeitabschnitt der Urgeschichte verstanden, in dem Bronze, also eine Legierung aus im Idealfall 90% Kupfer und 10% Zinn, zum dominanten und auch qualitativ überlegenen Werkmaterial avanciert,<sup>2</sup> so wird dieser „Bronze“-Begriff mittlerweile synonym auch für eine Reihe weiterer Kupferlegierungen verwendet, wie etwa „Arsen-Bronze“ oder Blei-Kupfer-Bronzen. Bei all diesen Bronze-Variäteten

gilt es festzuhalten, dass es sich jedes Mal um gezielte Legierungen handelt, und nicht um mit erschmolzene Nebenbestandteile in den Erzzrohstoffen, wie es beispielsweise bei den arsenhaltigen Kupferartefakten der frühen Kupferzeit oftmals der Fall ist. Mehrere Gründe sind für die Herstellung unterschiedlicher Bronzelegierungen verantwortlich:<sup>3</sup> Einerseits wurde durch die zur Verfügung stehenden Legierungsbestandteile die Art der Bronze vorbestimmt, wobei insbesondere die entsprechende Versorgung mit Zinn überregionale Distributionsnetze voraussetzte. Andererseits erbrachten die diversen mit dem Kupfer legierten Metalle unterschiedliche physikalische Eigenschaften, die oftmals gezielt angestrebt wurden und den Artefakten erst die gewünschte Qualität sicherten. So konnte de facto über eine Steuerung des Zinn-, Arsen- oder Bleigehaltes der Bronze beispielsweise eine geringere Sprödigkeit bei annähernd gleichbleibender Materialhärte erreicht werden, die etwa bei der Herstellung von Schwertern oder Beilen angestrebt wurde, oder ein stärkerer Silber- bzw. Goldglanz, der die Funktion als Prestigegüter hervorstrich. Aufgrund der innerhalb von Europa eher seltenen (und aus mitteleuropäischer Sicht zu meist peripheren) Zinnvorkommen, wie etwa in England oder der Bretagne, vielleicht auch im deutschen und vor allem slowakischen Erzgebirge, war naturgemäß eine gleichmäßige Verbreitung und Verfügbarkeit nicht möglich bzw. gegeben. Es überrascht demzufolge auch

nicht, dass die Verbreitung der Zinnbronze nicht in allen Gebieten Europas zur gleichen Zeit einsetzt, sondern eine sukzessive „Wanderung“ von Nordwesten nach Südosten bzw. Osten erkennen lässt. Während auf den britischen Inseln mit Zinn legierte Bronze ab ca. 2.200 v. Chr. geläufig wird, lässt sich der Übergang von der Arsen- zur Zinnbronze in Mittel- bzw. Zentraleuropa erst merklich später um 1.800/1.700 v. Chr. ansetzen. Diese werkstofftechnische Weiterentwicklung brachte innerhalb der zeitgleichen Kulturgruppen keinen Bruch mit sich, wie es am besten innerhalb der Aunjetitzer-Kultur beobachtet werden kann, wo beispielsweise Gräberfelder ohne Unterbrechung oder erkennbaren Veränderungen in der Grab- bzw. Beigabenausstattung kontinuierlich belegt werden (z. B. Franzhausen oder Gemeinlebarn).<sup>4</sup> Es ist demzufolge wichtig festzuhalten, dass in den ersten Phasen der mittel- und südosteuropäischen Bronzezeit zum weitaus überwiegenden Teil Arsen als Legierungszusatz für die Bronzen Verwendung fand, und nicht Zinn, welches de facto erst in der Stufe Bz A2 zum dominanten Bestandteil der Bronzelegierung avanciert. Alleine schon daraus wird deutlich ersichtlich, dass sich zwischen der vorhergehenden Kupferzeit und der darauf folgenden frühen Bronzezeit weder aus technologischer noch aus gesellschaftlicher Sicht ein abrupter Bruch feststellen lässt. Dies gilt insbesondere für den hier relevanten Raum, der das Südostalpengebiet, das westliche Transdanubien und den nordwestlichen Balkan umfasst und wo die frühesten bronzezeitlichen Kulturgruppen in eine weitestgehend lineare Entwicklungslinie mit den vorhergehenden spätkupferzeitlichen Gruppen zu bringen sind. So stellt beispielsweise die bereits frühbronzezeitliche Somogyvár-Vinkovci-Kultur den aufgrund ihrer materiellen Hinterlassenschaften eng verwandten Nachfolger der spätkupferzeitlichen Vučedol-Kultur dar. Gerade für das dergestalt

umrissene Gebiet wird – nach Angaben der ungarischen Forschung – der Beginn der Frühbronzezeit um 2.500/2.400 v. Chr. mit den Kulturgruppen Kosihiy-Čaka-Mako sowie Somogyvár-Vinkovci angesetzt. Dadurch ergibt sich ein zeitlicher Vorsprung gegenüber den frühbronzezeitlichen Erscheinungen in Mitteleuropa, insbesondere zu den gut erforschten Gruppen in Süddeutschland, wo etwa der Beginn der Singener- und Straubinger-Kultur mit 2.300/2.200 v. Chr. angegeben wird. Da nun gerade anhand dieser süddeutschen Kulturgruppen das in Grundzügen weiterhin gültige Chronologieschema der (zentraleuropäischen) Bronzezeit von Paul Reinecke entwickelt worden war, das eine Aufteilung in die frühbronzezeitlichen Stufen Bz (= Bronzezeit ) A, die mittelbronzezeitlichen Stufen Bz B und Bz C sowie die spätbronze- bzw. bereits frühurnenfelderzeitliche Stufe Bz D vorsieht, war es von Seiten der ungarischen Forschung notwendig, eine Stufeneinteilung vorzunehmen, die diesem früheren Beginn Rechnung trägt<sup>5</sup> – und mitunter für Verwirrungen sorgen kann. Demgemäß ist die dreigeteilte „ungarische“ Frühbronzezeit (1–3) der frühen Bronzezeit Bz A nach Reineckes Definition voranzustellen, die Stufen Reinecke Bz A und Bz B1 würden der „ungarischen“ Mittelbronzezeit entsprechen, die in Westtransdanubien mit dem dortigen Beginn der „jüngerbronzezeitlichen“ Hügelgräberbronzezeit (Bz B2 – Bz C1) endet. Für den uns hier interessierenden Südostalpenraum ergibt sich aus dieser Divergenz der Chronologieschemata das unmittelbare Problem, dass einerseits die hier belegbaren „frühbronzezeitlichen“ Kulturgruppen den aus dem benachbarten Westtransdanubien bekannten entsprechen (Somogyvár-Vinkovci-, Kisapostag-Kultur sowie Litzenkeramik) und somit in das „ungarische“ Chronologiesystem eingebunden werden können bzw. müssen, andererseits die hiesigen mittelbronzezeitlichen Erscheinungen

anhand der Metall- und auch der Keramikfunde an die mitteldonauländische Nomenklatur anzuschließen sind, die eben wiederum auf der Reinecke'schen Stufeneinteilung beruht. Demzufolge wird in vorliegender Arbeit die Somogyvár-Vinkovci-Kultur mit den Stufen 1 und 2 der „ungarischen“ Frühbronzezeit gleichgesetzt, die Kisapostag-Kultur entspricht der „ungarischen“ Frühbronzezeitstufe 3, die sich teilweise bereits mit Reinecke Bz A1 parallelisieren lässt. Die darauf folgende Litzenkeramik, die in Südwestungarn der dortigen „Mittleren Bronzezeit“ 1 und 2 entsprechen würde, kann mit Bz A2 und dem Beginn von Bz B1 korreliert werden. Mit der darauf folgenden Hügelgräberbronzezeit beginnt auch im Südostalpenraum wohl noch in Bz B1, spätestens jedoch mit Bz B2 die mittlere Bronzezeit. Die weitere Stufenabfolge der Mittel- und Spätbronzezeit/ Urnenfelderzeit (Bz B, Bz C und Bz D bzw. Ha A und Ha B) ist auf jeden Fall wieder gut an die mitteldonauländische Chronologiesequenz anzuschließen.<sup>6</sup>

Im Vergleich mit der Anzahl der bekannten Metallfunde aus der späten Kupferzeit lässt sich in der Frühbronzezeit vorerst ein nur langsamer quantitativer Anstieg an derartigen Funden ausmachen, der im Laufe der mittleren Bronzezeit eine stetige Zunahme erfährt und schließlich in der Spätbronze- und Urnenfelderzeit in ganz bemerkenswerten Materialmengen gipfelt, die primär aus diversen Depot- bzw. Hortfunden vorliegen. Der damit verbundene erhöhte Bedarf an Rohmaterial, allen voran Kupfer, musste durch den intensivierten Abbau und die Verhüttung von Kupfererzen gedeckt werden, wobei sich ab der mittleren Bronzezeit erstmals auch eine Kupferproduktion auf „steirischem“ Boden im Umfeld der Kupferervorkommen in der Eisenerzer Ramsau belegen lässt, die wohl nicht nur den „lokalen“ Markt versorgte, sondern darüber hinaus Überschüsse für den Export erzeugen konnte. Während das Wissen

über den vorauszusetzenden bronzzeitlichen – so wie insgesamt über den urgeschichtlichen – Kupferbergbau in der Steiermark weiterhin sehr gering ist, können die Verhüttungsanlagen wesentlich besser beurteilt werden. Dabei handelt es sich um einen technologisch hochgradig ausgereiften und optimal angepassten Hüttentyp, der sich in dieser Ausprägung in erster Linie auf dem Gebiet des heutigen Tirol, Salzburg und der Steiermark wiederfindet und als „ostalpiner Typ“ bezeichnet wird. Diese zumeist in der Nähe zu fließenden Gewässern angelegten Verhüttungsanlagen bestanden in der Regel aus einem separierten, oftmals von Steinen eingefassten Röstbett sowie einer Doppelofenanlage, die auf einer darunter liegenden Geländestufe errichtet worden war. Die im Zuge der Verhüttung anfallenden Schlacken sowie abgetragene Ofenwandungsteile wurden in unmittelbarer Nähe und zumeist hangabwärts auf Halde geworfen, wobei heute gerade aufgrund dieser Schlackenhalde eine Auffindung der Verhüttungsanlagen zumeist erst erleichtert wird. Dem Verhüttungsprozess selbst hatten naturgemäß zuerst die Prospektion und Auffindung geeigneter Erzlagerstätten sowie der Abbau und die Aufbereitung des Erzes voranzugehen. All diese Arbeiten und Tätigkeiten setzten bereits ein entsprechend spezialisiertes „know-how“ voraus. Mit einer Steigerung der Kupferproduktion ging zwangsläufig ein erhöhter Personalbedarf Hand in Hand, wobei berücksichtigt werden muss, dass gleichzeitig damit beispielsweise auch ein erhöhter Bedarf an Holz und anderen Rohstoffen sowie an Nahrungsmitteln verbunden war. Da die mit dem Abbau und der Herstellung von Kupfer beschäftigten Personengruppen nunmehr primär in eher abgelegenen inneralpinen Gebieten tätig waren, in denen wohl eine autarke und gleichzeitig praktizierte Subsistenzsicherung nur schwer möglich war, stellte die Versorgung dieser Betriebe eine weitere logistische

Herausforderung dar, die kaum ohne ein dafür ausgerichtetes Umfeld denkbar ist. Dies hatte nunmehr zur Folge, dass der Kupfererzbergbau und die Verhüttung entsprechender zusätzlicher personeller Ressourcen bedurften, wobei deren tatsächliches Ausmaß unklar bleibt. Naturgemäß betraf dieser personelle Mehraufwand die Gebiete im Umfeld der Produktion, wie z. B. eben in der inneralpinen Obersteiermark, stärker, als die Bereiche des weiterhin primär agrikulturell ausgerichteten „mittelsteirischen“ Alpenvorlandes. Überhaupt bleiben im Zusammenhang mit dem Bergbau und der Kupfererzverhüttung zahlreiche Fragen offen: So ist weiterhin unklar, in welchem Ausmaß diese Arbeiten tatsächlich stattfanden, ob es sich dabei um „Saisonarbeit“ handelte und wie hoch schließlich der Ertrag der Produktion war. Gemessen an der Anzahl der bislang bekannten und datierbaren Verhüttungsanlagen scheint auf jeden Fall die Produktion in der mittleren Bronzezeit bereits kräftig einzusetzen, der Höhepunkt dürfte jedoch in der späten Bronzezeit liegen. Eine weitere derzeit noch nicht beantwortbare Frage ist die über die Organisation der Kupferproduktion, ihre Versorgung und insbesondere die Distribution des Rohkupfers oder bereits von Halb- oder Fertigprodukten. Es darf hierbei vermutet werden, dass eine – wie auch immer geartete – übergeordnete Struktur nicht definierbarer Größenordnung dafür verantwortlich war. Ob damit gleichzeitig auch die Herausbildung einer stärker gestaffelten sozialen Hierarchie verbunden war, wie es in anderen Regionen gut belegbar ist, wird insgesamt weiterhin in verschiedenen Modellen diskutiert, eine abschließende Beurteilung ist derzeit nicht möglich, zumal hierbei keine einheitlichen Grundvoraussetzungen gegeben sind, stattdessen ist hinter jedem einzelnen Fall eine eigenständige Entwicklung zu vermuten. Die an sich naheliegende Vermutung, dass die einzelnen Kupferreviere in ihrem Umfeld mit

entsprechenden lokalen wirtschaftlichen und sozialen Machtstrukturen zu verbinden sind, ist zwar reizvoll, indes für das hier behandelte Arbeitsgebiet mangels auswertbarer Siedlungsbefunde und -funde nicht zu beantworten. Dass nichtsdestotrotz mit einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft zu rechnen sein wird, kann momentan mangels entsprechend ausgestatteter Grabfunde für die mittlere Bronzezeit eigentlich nur anhand der wohl in erster Linie gezielt deponierten Prestigegüter, wie vor allem kostbarer Schwerter, nachvollzogen werden, die zumindest auf eine herausgehobene waffentragende Gruppe hinweisen. Für die Spätbronzezeit können zumindest einige wenige Grabfunde aus der Obersteiermark namhaft gemacht werden (z. B. aus dem Kopental<sup>7</sup> und vor allem aus Wörschach<sup>8</sup>), die u. a. aus Waffen bestanden und so eine auch für das Jenseits gekennzeichnete Personengruppe determinierten. Ob es sich bei diesen Verstorbenen gleichzeitig um Personen handelte, die als lokale „Eliten“ anzusprechen wären, darf zumindest vermutet werden.

Die Verhandlung des Kupfers, sowohl in Form von Rohkupfer als auch bereits als legiertes Halb- oder Fertigprodukt, setzte ein funktionierendes Distributionsnetz voraus, auf dem auch verschiedenste andere Güter transportiert wurden. Spätestens ab der jüngeren Frühbronzezeit wird Zinn als Legierungsbestandteil der Bronze geläufig und wohl entsprechend konstant verfügbar gewesen sein. Das seltene Vorkommen von Zinnlagerstätten innerhalb von Europa bedingte demzufolge einen überregionalen Fernhandel, der vermutlich wohl etappenartig gestaffelt war. Ähnliches ist für den Handel mit Bernstein aus dem Baltikum oder aber auch mit Salz anzunehmen, wobei für beide Güter ebenfalls ab der mittleren Bronzezeit eine verstärkte Fluktuation bzw. Produktion festgestellt werden kann, wie letztere gut im Hallstätter Salzbergwerk nachvoll-

ziehbar ist. Offen bleibt weitgehend allerdings die Frage nach dem jeweiligen Gegenwert für diese Waren, wobei neben Nahrungsmitteln etc. natürlich auch an Prestigegüter gedacht werden muss. Insbesondere ab der jüngeren Urnenfelderzeit lässt sich in den entsprechenden „steirischen“ Gräberfeldern ein bemerkenswert hoher Anteil an „Fremdelementen“ konstatieren, der einerseits wohl durch Handel in dieses Gebiet gelangte, andererseits dürften auch tatsächliche Personenfluktuationen, etwa im Sinne von fahrenden Händlern, Söldnern oder Xenogamie, für diese „Exotika“ verantwortlich zeichnen. Zu nennen sind hierbei etwa die Brandbestattungen in Gefäßen der Lausitzer-Kultur, wie sie aus Wildon-Unterhaus<sup>9</sup> oder Kalsdorf<sup>10</sup> bekannt geworden sind, oder aber Gräber aus Kainach bei Wildon<sup>11</sup> und wiederum aus Kalsdorf,<sup>12</sup> die Gegenstände der primär in Tirol bzw. Südtirol und Oberkärnten verbreiteten Melauner-Kultur in ihren Inventaren führten (charakteristisch verzierte Gefäße oder aber typische bronzene Gewandnadeln). Auch Beziehungen in den Südosten spiegeln sich in Gräbern dieses späten Abschnittes der Urnenfelderzeit wieder. Auffällig ist hierbei, dass diese „internationalen“ Einflüsse besonders an den verkehrsgeographisch überregional bedeutenden Knotenpunkten, wie etwa eben Wildon, konzentriert auftreten.

Der bronzezeitliche Quellenbestand in der heutigen Steiermark ist insgesamt als gut zu bezeichnen, wobei eine divergierende Gewichtung festgehalten werden muss: Während die Frühbronzezeit nur in wenigen Fundstellen greifbar wird, kann in der mittleren Bronzezeit und der beginnenden Spätbronzezeit bzw. der frühen Urnenfelderzeit bereits auf eine bemerkenswert hohe Dichte an untersuchten (Flachland-) Siedlungen zurückgegriffen werden, deren Ergebnisse allerdings zu einem nicht geringen Teil erst in Vorberichten publiziert worden sind. Gräber fallen als Quellenkatego-

rie der „steirischen“ Mittelbronzezeit de facto fast vollständig aus, dafür gibt eine Reihe von teils qualitätsvollen Bronzefunden erste klare Hinweise auf ein nunmehr verstärkt einsetzendes Deponierungsverhalten sowie indirekt auf eine hervorgehobene Personengruppe, die sich kostbarer Prestigegüter und Standesabzeichen, wie beispielsweise Schwerter, entäußerte. Mit der späten Bronzezeit bzw. der Urnenfelderzeit ändert sich das Quellenbild erneut: Während in der älteren und mittleren Urnenfelderzeit (bzw. in Ha A) nur wenige, dafür aber teils bemerkenswert reich ausgestattete Grabfunde zur Verfügung stehen, sind aus diesem Abschnitt der Spätbronzezeit nur wenige Siedlungen bekannt, die auch allesamt bislang nur marginal untersucht werden konnten. Demgegenüber liegen aus Ha A unzählige Bronzefunde aus dem Gebiet der heutigen Steiermark vor, bei denen es sich teilweise um Einzelfunde handelt. Die größte Anzahl stammt jedoch aus den zahlreichen Depots, die sich in unterschiedlicher Dichte über das Arbeitsgebiet verteilen und die auch heute noch das vorherrschende Fundbild prägen. Die Befundsituation ändert sich erneut zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. in der jüngeren und späten Urnenfelderzeit (Ha B), ab der teils ausgedehnte Siedlungen in exponierten und von Natur aus geschützten Höhenlagen angelegt werden. Einige der größten urgeschichtlichen Siedlungen der Steiermark bzw. überhaupt des Südostalpenraumes entstanden zu dieser Zeit, wie etwa am Königsberg bei Tieschen<sup>13</sup> oder am Burgstallkogel bei Kleinklein<sup>14</sup>. Mit dem Beginn von Ha B setzt in der Mittelsteiermark nunmehr auch die Belegung von Gräberfeldern ein, die teilweise bis in die ältere Eisenzeit weiterlaufen und mitunter bemerkenswert große Ausdehnungen erfahren können. Erwähnt werden muss hierbei etwa das Gräberfeld von Kainach bei Wildon mit über 200 Brandgräbern. Verglichen mit den waffenführenden Gräbern der Stufe

Ha A stellen sich diese Gräber mit ihren teils uniformen Inventaren jedoch als wesentlich ärmer dar, was wohl weniger als ein Hinweis auf eine „egalitäre“ Gesellschaft aufgefasst werden darf als vielmehr um restriktiv normierte Bestattungsbräuche bzw. -vorgaben. Die eine herausgehobene Gesellschaftsgruppe determinierenden Gegenstände und Prestigegüter gelangten – vereinfacht ausgedrückt – in der Urnenfelderzeit in der Regel nicht in die Gräber, sondern wurden – zumeist gezielt zerkleinert und deformiert – in Konvoluten von Bronzegegenständen und auch Kupfergusskuchen deponiert oder als Einzelgegenstand niedergelegt bzw. versenkt. Diese ebenfalls endgültige Form der Niederlegung bzw. Deponierung von (u. a.) Bronzegegenständen wird wohl in erster Linie als eine Art Opfer an numinöse Mächte bzw. Gottheiten zu verstehen sein, wobei ähnliche Intentionen auch bei den beiden in der Stei-

ermark nachweisbaren Brandopferplätzen am Sölkpass<sup>15</sup> und im Koppental evident sind.

Grundlegende Veränderungen am Ende des 9. Jhs. v. Chr., wie – neben der nun massiv einsetzenden Verwendung und wohl auch Herstellung von Eisengegenständen – etwa das Aufkommen der Hügelgräbersitte, die Hand in Hand geht mit einer stärkeren, anhand der deutlich reicheren Ausstattungen festzumachenden Differenzierung innerhalb der Bestattungsgemeinschaften, markieren schließlich das Ende der spätbronzezeitlichen Urnenfelderzeit und den Beginn der früheisenzeitlichen Hallstattzeit. Festzuhalten bleibt, dass zwischen der Urnenfelder- und Hallstattzeit in den Siedlungen und Gräberfeldern der mittleren Steiermark keine Zäsur bemerkbar ist, vielmehr zeichnet sich vielerorts eine Kontinuität zumindest bis in die jüngere Hallstattzeit bzw. Ha D1 ab.

### Frühbronzezeit (2.500/2.400–1.550 v. Chr.)

Die frühe Bronzezeit, die im Südostalpenraum, Westungarn und dem nordwestlichen Balkan einen bemerkenswert langen, fast 1.000-jährigen Zeitraum umfasst, stellt den sukzessiven Übergang von einer primär auf Ackerbau und Viehzucht fußenden zu einer – in unterschiedlichem Ausmaß – vom Abbau und der Produktion von Kupfer sowie in weiterer Folge der Herstellung von unterschiedlichen Bronzegegenständen geprägten Lebensweise dar. Sie bewirkte die Herausbildung oder Festigung von spezialisierten Berufs- bzw. Personengruppen, wie etwa Handwerkern (z. B. Berg- und Hüttenleute, Bronzegießer), Händlern, aber auch beispielsweise einer waffentragenden Gruppe. Damit verknüpft wird die Entstehung von stark differenzierten hierarchischen Strukturen greifbar, an deren Spitze eine „Elite“ stand, die

möglicherweise religiöse und weltliche Macht vereinte.

Gerade am Übergang von der späten Kupferzeit zur frühen Bronzezeit lassen sich im östlichen Mitteleuropa zahlreiche kleinräumig zersplitterte Kulturgruppen bzw. -erscheinungen konstatieren, deren Abfolgen und auch gegenseitige Beeinflussungen auch heute noch nicht immer in wünschenswerter Klarheit bestimmt werden können. Neben diesen „Kleingruppen“ begegnen darüber hinaus überregionale Phänomene, wie etwa die in separierten Kleinräumen über fast ganz Europa verbreitete Glockenbecher-Kultur oder beispielsweise die Schnurkeramik. Insbesondere die lokalen Ausprägungen und Weiterentwicklungen dieser beiden Kulturgruppen hatten schließlich mit



Anteil an der Herausbildung der frühbronzezeitlichen Kulturen.

Während die Frühbronzezeit gerade in Ostösterreich auf Grund zahlreicher großer und beigabenreicher Gräberfelder und auch Siedlungen vor allem in Nieder- und Oberösterreich sowie dem nördlichen Burgenland als ausgesprochen gut erforscht bezeichnet werden kann,<sup>16</sup> stellt sich die Situation in der Steiermark – und übrigens auch in Kärnten – absolut konträr dazu dar. In der Regel erfuhr die „steirische“ Frühbronzezeit – bzw. eigentlich deren weitestgehendes Fehlen im Fundbestand – in den verschiedensten Überblicksarbeiten, wie zumeist in Ortschroniken oder ähnlichen Publikationen, nur eine marginale Erwähnung, bestenfalls wurde der bronzene Stabdolch aus der Badlhöhle bei Peggau als einziger repräsentativer und auch überregional bedeutsamer Fund abgebildet.<sup>17</sup> Abgesehen von der Tatsache, dass die wenigen Funde an sog. Litzenkeramik als eine der wenigen greifbaren Quellen erkannt und entsprechend angeführt wurden, variierte die generelle Einschätzung einer kulturellen Zugehörigkeit des Gebietes der heutigen Steiermark teils erheblich, was eben auf die schwache Materialbasis zurückzuführen war. Während beispielsweise Diether Kramer 1992 im frühbronzezeitlichen Fundmaterial vom Wildoner Schlossberg<sup>18</sup> „deutlich östliche Einflüsse, möglicherweise Ausläufer der Ragelsdorf-Oggau-Sarroed-Leithaprodersdorf-Gruppen“ andeutete,<sup>19</sup> stellte Wolfgang Artner 1997 – sehr weit greifend, jedoch wenig konkret – fest, dass „die Steiermark Anteil an einem Kreis bronzezeitlicher Kulturen von Ostfrankreich bis Westungarn und Mitteldeutschland bis Oberitalien hatte, die durch verschiedene Merkmale miteinander verbunden waren“.<sup>20</sup> Abgesehen von den schon länger bekannten, wenigen Bronzealtfunden und je einem Keramikfragment mit Litzenverzierung aus St. Michael in Obersteiermark<sup>21</sup> bei Le-

oben und von der Riegersburg,<sup>22</sup> waren zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Arbeiten tatsächlich erst lediglich fünf teils „wickelschnurverzierte“ Keramikfunde vom Raababerg in Zeichnung vorgelegt, die von Jörg Obereder 1989 mit der Kisapostag-Kultur in Verbindung gebracht wurden.<sup>23</sup> Dass auf dieser mageren Materialbasis keine weiterführenden Aussagen getroffen werden konnten, braucht wohl nicht gesondert erwähnt zu werden. Eine erhebliche Bereicherung des Fundbestandes erbrachten – wie schon oftmals erwähnt – die Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum am Wildoner Schlossberg, wo auch entsprechende frühbronzezeitliche Siedlungsschichten mit reichem Fundmaterial erfasst werden konnten. Sieht man von kurzen Vorberichten ab, so erfolgte eine systematische Aufarbeitung dieser Fundbestände im Zuge eines vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanzierten Forschungsprojektes erst zwischen 2006 und 2008 durch den Verfasser und Christoph Grill, die Ergebnisse konnten allerdings noch nicht vorgelegt werden. Diese unpublizierten Ergebnisse bilden allerdings die Grundlage für die vorliegende Einschätzung der Situation, die durch die Einbeziehung der neu veröffentlichten Funde und Befunde aus den benachbarten Gebieten vertieft werden können.

Gerade in den letzten 15 Jahren konnten im Zuge der zahlreichen groß angelegten Rettungsgrabungsprojekte in Westungarn, Nord- und Nordostslowenien sowie Nordwestkroatien erhebliche und grundlegende Fortschritte zur Erforschung der frühen Bronzezeit in diesen Gebieten erzielt werden, wobei mittlerweile – insbesondere in Slowenien – bereits zahlreiche Publikationen bzw. Materialvorlagen erfolgt sind, die umgekehrt nunmehr insgesamt auch eine entsprechende Neubewertung der wenigen „steirischen“ Funde der Frühbronzezeit erlauben. Hierbei wurde deutlich, dass das

Gebiet der heutigen Steiermark – wie schon so oft davor – von Kulturgruppen eingenommen wurde, die einer „südostalpin-nordwestbalcanischen-südwesttransdanubischen“ Kulturkoine angehören. Verbindungen zu transalpinen Kulturgruppen im Gebiet des heutigen Nieder- oder Oberösterreich, wie sie von Diether Kramer noch 1992 angedacht wurden, sind de facto nicht auszumachen. Stattdessen zeichnet sich eine klare Abfolge der Somogyvar-Vinkovci-, der Kisapostag-Kultur und der sog. Litzkeramik ab, wobei der Beginn der Frühbronzezeit – analog zur ungarischen, slowenischen und kroatischen Forschung – mit Somogyvar-Vinkovci in Verbindung gebracht werden kann. Ein – im Vergleich zum süddeutschen bzw. mitteldonauländischen Raum – früheres Auftreten von vereinzelt Zinnbronzeartefakten rechtfertigt den Ansatz eines früheren Beginnes der Bronzezeit in diesem Gebiet. Aus terminologischer Sicht bedeutete dies nun, dass der ältesten Bronzezeitstufe Bz A nach Paul Reinecke im definierten Arbeitsgebiet eine noch ältere Phase vorangestellt werden muss, für die bislang allerdings noch keine klare Definition vorgelegt werden konnte. Folgt man den Angaben zum Beginn der Somogyvar-Vinkovci-Kultur um 2.500 v. Chr., so ergibt sich eine bemerkenswert lange, beinahe 1.000-jährige Zeitspanne für die Dauer der Frühbronzezeit im Arbeitsgebiet. Gerade unter diesem Aspekt muss auch weiterhin konstatiert werden, dass die Fund- und Befundlage zur Frühbronzezeit in der Steiermark als überaus dürftig bezeichnet werden muss, was gerade in Anbetracht der gar nicht geringen Zeitspanne dieser Periode doch verwundert. Selbst die ausgedehnten Rettungsgrabungen der letzten Jahre in Tal- und Talrandbereichen in der Steiermark selbst (z. B. im weststeirischen Laßnitztal), in denen bislang beispielsweise u. a. diese fehlenden frühbronzezeitlichen Siedlungen vermutet worden waren,

erbrachten diesbezüglich überraschenderweise keine nennenswerte Fundzunahme.

Überblickt man nunmehr den überlieferten Fundbestand, so lassen sich aus der gesamten Steiermark bislang überhaupt erst zwölf Fundstellen anführen, die frühbronzezeitliche Funde erbracht haben. Bei acht Fundstellen (Wildoner Schlossberg,<sup>24</sup> Raababerg bei Graz,<sup>25</sup> Oberpurkla,<sup>26</sup> Fuchskogel bei Fladnitz im Raabtal,<sup>27</sup> St. Michael in Obersteiermark bei Leoben,<sup>28</sup> St. Lorenzen bei Knittelfeld,<sup>29</sup> Eppenstein<sup>30</sup> und Strettweg bei Judenburg<sup>31</sup>) handelt es sich dabei um Siedlungen, von denen aber nur die Siedlungen am Wildoner Schlossberg und am Fuchskogel bei Fladnitz archäologisch ausschnittsweise untersucht worden sind. Von den anderen sechs Fundstellen liegen lediglich Keramikfragmente als Streufunde vor, sodass hier nur beschränkte Angaben zur Größe oder gar zum Aussehen dieser Siedlungen gemacht werden können.<sup>32</sup> Beim Wildoner Schlossberg, dem Guggamoar südlich von St. Lorenzen bei Knittelfeld und dem Burghügel von Eppenstein handelte es sich jeweils um Höhensiedlungen in exponierter und abgesetzter, von Natur aus geschützter Lage. Der Raababerg selbst stellte zwar ebenfalls eine Höhensiedlung dar, die sich jedoch auf einem nur mäßig hohen und eher sanft abfallenden Hügelzug südöstlich von Graz befand – allerdings konzentrierten sich die wenigen frühbronzezeitlichen Funde nicht auf dem „Gipfelbereich“ des Hügels, sondern wurden am sanft abfallenden Westabhang und schon fast am Übergang zum Grazer Feld aufgefunden.<sup>33</sup> Eine grundsätzlich ähnliche topographische Lage weist die erst kürzlich ansatzweise untersuchte Höhensiedlung am Fuchskogel bei Fladnitz nahe Kirchberg an der Raab auf, bei der ein als Siedlungsfläche verwendeter Hügelsporn durch einen gut erhaltenen Abschnittswall und vorgelagerten Graben vom dahinter leicht ansteigenden Gelände abgetrennt wurde.<sup>34</sup> Ein Schnitt durch Wall und Graben

zeigte, dass dem aus zahlreichen Sand- und Lehmschichten aufgeworfenen Wall ursprünglich eine hölzerne Palisade vorgeblendet war, für die vorweg ein eigenes Palisadengrübchen ausgehoben worden war. Aus diesem Grübchen stammten einerseits einige wenige, aufgrund ihrer Größe und des Erhaltungszustandes vor-derhand „atypische“ Keramikfragmente, sowie vor allem Holzkohlenreste der einstigen Palisadenpfosten, aus denen ein Radiokarbondatum eruiert werden konnte. Dieses deutet auf eine Errichtung der Palisade – und somit wohl auch des Walles und des vorgelagerten Grabens – im letzten Viertel des 3. Jahrtausends v. Chr. hin, wodurch der Fuchskogel bemerkenswerterweise bislang die älteste befestigte Siedlung auf dem Gebiet der heutigen Steiermark darstellt.

Insgesamt lässt sich am Fuchskogel eine erhaltene Siedlungsfläche von ca. 90 x 30 m erfassen, sodass – in Anbetracht der teils durch Sandabbau zerstörten Südseite des Hügels – ursprünglich von einer ca. 0,3 ha großen besiedelbaren Fläche im Inneren der Siedlung ausgegangen werden kann. Eine ähnliche Größe dürfte – vorbehaltlich einer Ausgrabung – die Siedlung am Guggamoar bei St. Lorenzen aufgewiesen haben, die ebenfalls durch einen Abschnittswall und vorgelagerten Graben vom Hinterland getrennt ist.<sup>35</sup>

Die Siedlungen am Wildoner Schlossberg und am markanten, inselbergartigen Eppenstein-Burgberg dürften flächenmäßig doch deutlich über den Größen der beiden genannten Höhengründungen liegen, doch soll von einer konkreten, quantitativen Größeneinschätzung vorerst Abstand genommen werden. In Hinblick auf den jeweils zur Verfügung stehenden Platz sollten aber wohl beide Siedlungen Größen von jeweils unter 1 ha besessen haben.

Die drei anderen Fundstellen, die wohl ebenfalls als Reste von Siedlungen zu deuten sein werden, befanden sich entweder in hochwassergeschützter und erhöhter Talrandlage

(St. Michael bei Leoben und Strettweg bei Judenburg), oder – wie im Falle von Oberpurkla – am vorderen Rand der ersten Hochterrasse im ausgedehnten Murfeld. Angaben über die Größen dieser Siedlungen sind derzeit nicht möglich. Auch über die innere Struktur der Siedlungen oder gar zu Gebäudeformen liegen keine Daten vor.

Die bislang erfassten frühbronzezeitlichen Keramikfunde spiegeln in ihrer Zusammensetzung in erster Linie den Umstand wider, dass bestimmte spezifische Verzierungen einfacher erkannt werden können als andere. Aus diesem Grund überwiegen Funde der Litzenkeramik, die anhand ihrer Verzierung sehr einfach determiniert werden kann, während beispielsweise Keramikfunde der Somogyvár-Vinkovci-Kultur – auch aufgrund ihrer (vermeintlichen?) Seltenheit – erheblich schwieriger auszusondern sind. Es darf daher vermutet werden, dass sich gerade in den umfangreichen Fundkonvoluten der zahlreichen mittelsteirischen Höhengründungen durchaus Funde dieser Kulturgruppe bei einer eingehenden Sichtung separieren lassen könnten. Dasselbe gilt für die Keramikfunde der Kisapostag-Kultur, bei der – je nach Grad der Fragmentierung – oftmals nur schwer entschieden werden kann, ob es sich tatsächlich um eine solche, oder um späturnenfelderzeitliche, rollrädchen- bzw. ringabrollungsverzierte Keramik handelt. Auf jeden Fall bedingt diese „Selektion“ gewisse quantitative Verzerrungen im Fundbild und eine deutliche Unterrepräsentanz der frühen Stufen der Frühbronzezeit. Demzufolge dominieren Keramikfunde, die allesamt erst einer entwickelten Phase innerhalb der Frühbronzezeit (Bz A2 bzw. Bz A2/B1) zuzurechnen und in die Zeit zwischen etwa 2.100 und 1.600 v. Chr. zu stellen sind. Es darf zwar davon ausgegangen werden, dass die wenigen Fundstellen, die Keramik der Somogyvár-Vinkovci-Kultur erbracht haben (z. B. Noiberg bei Hartberg,<sup>36</sup> Wildoner Schloss-

berg), wohl Bz A1 noch erreicht haben dürften. Da jedoch einerseits die Laufzeit der Somogyvár-Vinkovci-Kultur weiterhin noch nicht mit ausreichender Deutlichkeit klar ist und andererseits der Beginn der Kisapostag-Kultur ebenfalls nicht abschließend diskutierbar ist, bleibt weiterhin für die Wende vom 3. ins 2. Jahrtausend v. Chr. ein schlichtweg nicht wünschenswert beurteilbarer – möglicherweise durchaus „künstlicher“ – Hiatus in der Abfolge dieser beiden Kulturgruppen bestehen.<sup>37</sup> Die spärlichen Keramikfunde vom Fuchskogel, die entsprechend den Radiokarbonaten in diesen Zeitraum anzusetzen sein dürften, sind diesbezüglich nicht aussagekräftig genug, doch scheinen sie aufgrund ihrer Faktur und der Gefäßformen – mit gebührender Vorsicht – eher der Kisapostag- als Somogyvár-Vinkovci-Kultur zuzuordnen sein. Auch der bislang in der Steiermark singuläre Typus einer befestigten frühbronzezeitlichen Siedlung weist zahlreiche Parallelen zu gleichartigen Erscheinungen der Kisapostag-Kultur in Westungarn auf, wie beispielsweise zu der auf einer halbinselartigen Erhebung am Rande des Balatons gelegenen Befestigungsanlage von Balatonmagyaród-Hídvégpuszta-Südliche Furt, die im Südbereich von einem halbkreisförmig umlaufenden, 5 m breiten Abschnittsgraben eingefasst wurde, oder zu der mit einem 3 m breiten und noch 2,5 m tiefen Abschnittsgraben befestigten Siedlung am Tótok-Hügel bei Vörs.<sup>38</sup>

Unabhängig von der abschließenden Beurteilung der Keramikfunde vom Fuchskogel und der insgesamt mageren Materialbasis kann dennoch schon jetzt konstatiert werden, dass das Gebiet der heutigen Steiermark – vielleicht mit Ausnahme des Ennstales, das mangels einschlägiger Funde diesbezüglich einfach nicht eingeschätzt werden kann – wie schon so oft davor einer „südostalpin-nordwestbalkanischen-südwesttransdanubischen“ Kulturkoine angehörte, für die eine „frühbronzezeitliche“

Kulturgruppenabfolge Somogyvár-Vinkovci, Kisapostag und Litzenkeramik evident ist. Auf gewisse „Abfolgeschwierigkeiten“ am Übergang von Somogyvár-Vinkovci zu Kisapostag muss hierbei allerdings erneut hingewiesen werden.

*Kisapostag-Kultur (2.100–1.800 v. Chr.) und Litzenkeramik (1.800–1.600/1.550 v. Chr.)*

Nachdem die Keramikfunde der am Übergang von Kupfer- zur Frühbronzezeit stehenden Somogyvár-Vinkovci-Kultur aufgrund ihrer typologischen Nähe und ihrer Verwandtschaft zur Vučedol-Kultur, aus der sie sich offenkundig entwickelt hatte, bereits im vorhergehenden Kapitel mitbehandelt worden waren, sollen an dieser Stelle die für die kulturgruppenmäßige Einordnung der „steirischen“ Fundstellen ausschlaggebenden jüngeren frühbronzezeitlichen Keramikfunde besprochen werden.

Überblickt man den greifbaren Fundbestand, so kann folgendes festgehalten werden: Keramikfunde der Kisapostag-Kultur<sup>39</sup> liegen aus drei steirischen Fundorten vor: Vom Wildoner Schlossberg, vom Raababerg<sup>40</sup> bei Graz und aus Oberpurkla<sup>41</sup> bei Bad Radkersburg. Alle drei Fundorte haben hierbei nur jeweils einige wenige bestimmbar Keramikstreuungen erbracht, vom Wildoner Schlossberg liegt wenig Kisapostag-Keramik verlagert in Horizont XII vor, der jedoch schon der darauf folgenden Litzenkeramik zuzuweisen ist. In Summe sind somit wohl nicht einmal 20 relevante und der Kisapostag-Kultur zuweisbare Stücke aus der Steiermark bekannt geworden.

Dass in den Fundkonvoluten anderer mehrphasiger Höhensiedlungen mit weiteren Funden dieser Kulturgruppe gerechnet werden darf, ist anzunehmen, hier hat jedoch – wie so oft – erst eine eingehende Revision der Funde zu erfolgen. Keramikfunde der Kisapostag-Kultur lassen sich bislang ausschließlich



9 783205 796916

ISBN 978-3-205-79691-6 | [WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM](http://WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM)